

EDITH WHARTON
DES BAUMES FRUCHT

Mit Illustrationen
von
Alonzo Kimball

Amerikanische Originalausgabe:
The Fruit of the Tree.
Charles Scribner's Sons. New York 1907.

Aus dem amerikanischen Englisch übertragen,
mit Anmerkungen und einem Nachwort versehen

von
barsto

Übersetzung, Anmerkungen und Nachwort
© 2016 by barsto

bruce.welch@gmx.de

Verlag Projekt Gutenberg-DE

ISBN: 9783739010014
© 2017

INHALT

Erstes Buch	7
Zweites Buch	91
Drittes Buch	181
Viertes Buch	269
Mit der Mistharke durch Büro und Salon. Edith Whartons ›The Fruit of the Tree‹	389

ERSTES BUCH



I.

In der chirurgischen Station des Hope Hospital von Hanaford beugte sich eine Krankenschwester über einen jungen Mann, dessen rechter Arm mitsamt der Hand in einem Verband ausgestreckt auf dem Bett lag.

Sein Kopf bewegte sich unruhig; sie schob ihren Arm hinter ihn und ordnete fachkundig die Kissen neu an. »Ist das besser so?«

Während sie sich vorneigte, erhob er seine ängstlich verwirrten Augen, die tief eingesunken unter leidvollen Stirnfalten lagen. »Ich nehm' mal an, das war's dann wohl für mich, oder?« fragte er und wies dabei mit seiner freien Hand – der schmutzigen, zerfurchten Hand eines Arbeiters – zu dem reglosen Bündel auf der Bettdecke.

Ihre unmittelbare Antwort bestand nur darin, ihm die feuchte Stirn abzuwischen; dann sagte sie: »Wir werden morgen darüber sprechen.«

»Warum nicht jetzt?«

»Weil Dr. Disbrow nichts sagen kann, bevor die Entzündung zurückgeht.«

»Wird sie bis morgen zurückgehn?«

»Das wird sie allmählich, wenn Sie sich nicht selbst aufregen und das Fieber hoch halten.«

»Mich selbst aufregen? Ich – ich hab' da vier zu Haus' – –«

»Na also: dann gibt es vier Gründe, sich ruhig zu verhalten,« erwiderte sie.

Sie sprach nicht in dem beschwichtigenden Tonfall ihres Berufs; anscheinend verachtete sie es, den Leidenden zu beschwatzen oder zu täuschen. Ihre volle junge Stimme behielt ihren kühlen Klang von Autorität, so dass sich ihr Mitgefühl nur in der kundigen Berührung ihrer Hände und der beständigen Wachsamkeit ihrer dunklen, ruhigen Augen offenbarte. Diese Wachsamkeit linderte sich zu Mitleid, als der Patient seinen Kopf mit einem Stöhnen abwandte. Seine freie linke Hand fuhr weiter über das Betttuch, umklammerte es und ließ es in Verrenkungen fieberhafter Unrast wieder los, so als ob all die Qual seiner Verstümmelung Ausdruck gewönne in dieser einsamen Hand, die nun ohne Arbeit in der Welt zurück blieb, da ihr Kamerad unbrauchbar geworden war.

Die Schwester spürte eine Berührung an der Schulter und erhob sich, um sich der Oberschwester zuzuwenden, einer Frau mit scharfen Gesichtszügen und sanftem Tonfall.

»Dies ist Mr. Amherst, Miss Brent, der stellvertretende Geschäftsführer der Textilfabrik. Er wünscht Dillon zu sehen.«

John Amhersts Schritt war bemerkenswert geräuschlos. Die von Natur aus empfindsame und für sämtliche körperlichen Merkmale geschulte Schwester war betroffen über den Gegensatz zwischen der Aufgewecktheit in seinem Gesicht und seiner Gestalt und der lautlosen Art seiner Bewegung. Sie bemerkte auch, dass sich derselbe Gegensatz in seinem Gesicht selbst wiederholte, seine knappen tatkräftigen Konturen, mit der vorgereckten Nase und den zusammengepressten Lippen eines Mannes, der Menschen zu bewegen weiß, und dies eigentümlich abgewandelt durch den verhangenen, innerlichen Blick aus grauen Augen, die er auf sie richtete. Eine der Vorlieben in Justine Brents ausgefülltem und doch einsamem Leben war, sich um eine rasche geistige Einordnung der Menschen zu bemühen, denen sie begegnete; aber die Widersprüche in Amhersts Gesicht ließen sie ratlos, und sie murmelte im Stillen: »Ich weiß nicht«, während sie sich zur Seite wandte, damit er ans Bett treten könne. Er stand schweigend neben ihr, seine Hände hinter sich verschränkt, die Augen auf den verletzten Mann gerichtet, der bewegungslos da lag wie in Lethargie versunken. Die Oberschwester war auf den Ruf einer anderen Schwester die Station hinunter gestöckelt, nachdem sie Amherst mit einem Blick Miss Brent anvertraut hatte; und die beiden blieben allein an dem Bett.

Nach einer Weile bewegte sich Amherst zu dem Fenster jenseits des leeren Krankenbetts, das neben Dillons stand. Eine der weißen Abschirmungen, die zur Absonderung sterbender Patienten dienen, war vor dieses Bett gestellt worden, das letzte am Ende der Station, und der Raum jenseits davon bildete eine abgeschlossene Ecke, wo ein paar Worte außer Reichweite der Augen in den anderen Betten gewechselt werden konnten.

»Schläft er?« fragte Amherst, als Miss Brent sich zu ihm gesellte.

Miss Brent schaute ihn wieder an. Seine Stimme bekundete nicht allein Bildung, sondern etwas anderes, Tieferes – die vertraute Gewohnheit einfühlsamen Sprechens; seine abgetragene Kleidung – sorgsam gebürstet, aber schlecht geschnitten und ausgeleiert – saß bei ihm gut und zeigte denselben Unterschied.

»Das Morphium hat ihn schläfrig gemacht,« antwortete sie. »Die Wunden wurden vor etwa einer Stunde verbunden, und der Doktor hat ihm eine Spritze gegeben.«

»Die Wunden – wieviele sind es?«

»Außer der Hand ist sein Arm bis zum Ellbogen schlimm zerfetzt.«

Amherst lauschte mit gebeugtem Kopf und gerunzelter Stirn.

»Was halten Sie von dem Fall?«

Sie zögerte. »Dr. Disbrow hat nichts gesagt – –«

»Und es ist nicht Ihre Aufgabe?« Er lächelte schwach. »Ich kenne die Krankenhausregeln. Aber ich habe einen besonderen Grund zu meiner Frage.« Er brach ab und schaute sie wieder an, sein verhangenes Starren schärfte sich zu einem Blick konzentrierter Aufmerksamkeit. »Sie sind keine der regulären Krankenschwestern, nicht wahr? Ihr Kleid scheint von anderer Farbe zu sein.«

Sie lächelte über das »scheint zu sein«, das eine langsame und unvollkommene Wahrnehmung des Unterschiedes zwischen dunkelblauem und weißem Leinen anzeigte.

»Nein: ich war zufällig in Hanaford, und als ich hörte, dass man Operationschwestern brauche, bot ich meine Hilfe an.«

Amherst nickte. »Um so besser. Gibt es irgend wo einen Ort, wo ich zwei Worte mit Ihnen sprechen kann?«

»Ich kann die Station jetzt kaum verlassen, bevor Mrs. Ogan zurück kommt.«

»Es liegt mir nichts daran, dass Sie Mrs. Ogan rufen,« warf er rasch ein. »Wann haben Sie Dienstschluss?«

Sie sah ihn überrascht an. »Wenn Ihre Frage etwas mit der Behandlung der Angelegenheiten hier zu tun hat – Sie wissen, wir dürfen über unsere Patienten nicht außerhalb des Krankenhauses sprechen.«

»Ich weiß. Aber ich werde Sie bitten, gegen diese Regel zu verstoßen – um dieses armen Burschen willen.«

Ein Protest schwebte auf ihren Lippen, aber er hielt ihre Augen in festem Beschlag, mit einem Funkeln guter Laune hinter seiner Entschlossenheit. »Wann haben Sie Dienstschluss?«

»Um sechs.«

»Ich werde an der Ecke South Street warten und ein paar Schritte mit Ihnen gehen. Lassen Sie mich meine Angelegenheit vorbringen, und wenn Sie nicht überzeugt sind, können Sie die Antwort verweigern.«

»Na gut,« sagte sie ohne weiteres Zögern; und Amherst schritt mit einem leichten Abschiedsnicken durch die Tür, in deren Nähe sie gestanden hatten.

II.

Als Justine Brent aus dem Hope Hospital heraus trat, war die Oktoberdämmerung hereingebrochen und die breite Vorstadtstraße fast dunkel, außer wenn eine beleuchtete Straßenbahn schwer unter den Ahornbäumen vorbeirauschte.

Sie überquerte die Gleise und näherte sich der schmaleren Querstraße, wo Amherst sie erwartete. Er zögerte einen Augenblick, und es amüsierte sie, dass er die uniformierte Krankenschwester in diesem Mädchen nicht wiedererkannte, das in seiner adretten, dunklen, von schlichter Vollständigkeit in all ihren Accessoires geprägten Kleidung mit einem Lächeln unter ihrem kleinen Schleier auf ihn zuhielt.

»Ich danke Ihnen,« sagte er, sich umwendend und neben ihr her gehend. »Ist dies Ihr Weg?«

»Ich wohne auf der Oak Street. Aber über die Maplewood Avenue ist es genauso weit.«

»Ja, und ruhiger.«

Einige Meter legten sie schweigend zurück; ihre langen Schritte fielen dabei unwillkürlich in denselben Rhythmus, obwohl Amherst etwas größer war als seine Begleiterin.

Schließlich sagte er: »Ich vermute, dass Sie nichts über die Beziehung zwischen dem Hope Hospital und Westmore Mills¹ wissen.«

»Nur dass das Krankenhaus von einem aus der Westmore-Familie gestiftet worden ist.«

»Ja, von einer alten Miss Hope, einer Großtante der Westmores. Aber es gibt mehr als dies zwischen den beiden – nämlich alle Arten unterirdischer Verbindungen.« Er unterbrach sich und begann wieder: »Zum Beispiel hat Dr. Disbrow die Schwester der Gattin unseres Geschäftsführers geheiratet.«

»Von Ihrem Chef in der Fabrik?«

»Ja,« sagte er mit einer leichten Grimasse. »Sie sehen also: wenn Truscomb – der Geschäftsführer – meint, einer der Textil-Arbeiter sei nur leicht verletzt, ist es selbstverständlich, dass sein Schwager, Dr. Disbrow, den Fall optimistisch betrachtet.«

»Selbstverständlich? Ich weiß nicht – –«

1 ›Mills‹, in diesem Zusammenhang ›Textil-Fabrik‹ bedeutend, wurde überall dort so belassen, wo Edith Wharton den Begriff im Original groß schreibt und ›Westmore Mills‹ als Eigenname auftritt.

»Halten Sie es nicht für selbstverständlich, dass ein Mann von seiner Frau beeinflusst wird?«

»Nicht wo es seine berufliche Ehre betrifft.«

Amherst lächelte. »Das klingt sehr jugendlich – wenn Sie mir dieses Wort verzeihen. Nun, ich will nicht mit Andeutungen fortfahren, dass Disbrows Stellung dort, indem Truscomb in hoher Gunst bei den Westmores steht und die Westmores ein Retentionsrecht² gegenüber dem Krankenhaus besitzen, auch davon abhängt, dass er – mehr oder weniger – dieselbe Perspektive wie Truscomb einnimmt.«

Miss Brent bleibt unvermittelt auf dem verlassenen Pflaster stehen.

»Nein, fahren Sie nicht fort – wenn Sie wollen, dass ich gut von Ihnen denke,« brach es aus ihr heraus.

Amherst trug diesen Angriff mit Fassung; als sie ihm ihr Gesicht zuwandte, bemerkte er, dass ihr Groll nicht so sehr seinen Andeutungen in Bezug auf seine Vorgesetzten galt als seiner Anspielung auf die Jugendlichkeit ihrer Gefühle. Sie war tatsächlich, wie er nun feststellte, noch jung genug, ihre Jugend als Entschuldigungsgrund abzulehnen. In ihrer strengen, blauleinigen Uniform, deren Schwesternhaube ihren dunklen Teint vertiefte, und vor dem fahlen Hintergrund der Krankenhauswände hatte sie älter gewirkt, kompetenter und erfahrener; nun aber sah er, wie frisch die blasse Linie ihrer Wangen war und wie geschmeidig sich ihr Haar in dichten Wellen um die Brauen schmiegte.

»Ich habe die Sache falsch herum angefasst,« bestätigte er. »Aber lassen Sie mich Dillons Fall darlegen, bevor Sie mich fortschicken.«

Sie lenkte ein. »Es ist nur wegen meines Interesses für diesen armen Burschen, dass ich hier – –«

»Weil sie glauben, dass er Hilfe braucht – und dass Sie ihm helfen können?«

Sie hielt abermals an. »Bitte sagen Sie mir erst mehr über ihn,« sagte sie weitergehend.

Amherst begegnete der Bitte mit einer weiteren Frage: »Ich wüsste gern, wie viel Sie über die Fabrikarbeit wissen?«

»Oh, so viel wie nichts. Nur das, was ich in diesen beiden Tagen im Hospital aufgeschnappt habe.«

Er warf einen Blick auf ihr schmales, entschlossenes Profil unter ihrer dunklen Haartolle und sagte halb zu sich selbst: »Das ist vielleicht auch gut so.«

² Zurückbehaltungsrecht; Recht des Schuldners, eine zu erbringende Leistung solange zurückzubehalten, bis ein Gegenanspruch erbracht ist.

Sie nahm davon keine Notiz, und er fuhr fort: »Nun, ich will nicht die allgemeine Situation vor Ihnen ausbreiten, obwohl Dillons Unfall wirklich deren Ergebnis ist. Er arbeitet in der Kämmerei³; am Tag des Unfalls hielt sein ›Kamm‹ plötzlich an, und er fasste mit der Hand hinter sich, um ein notwendiges Werkzeug aus seiner Hosentasche zu ziehen. Er geriet dabei ein wenig zu weit nach hinten, und der Kamm hinter ihm erwischte seine Hand mit seinen tausend diamantscharfen Drähten. Truscomb und der Aufseher des Raumes behaupten, dass der Unfall seiner eigenen Sorglosigkeit geschuldet sei; aber die Arbeiter sagen, dass er dadurch verursacht wurde, dass die Kämmen zu nahe beieinander stehen und dass genau so ein Unfall früher oder später sich ereignen *musste*.«

Miss Brent holte heftig Atem. »Und was sagen Sie?«

»Dass sie Recht haben: die Kämmerei ist schändlich überfüllt. Dillon war noch nicht lange dort – er hat sich in der Fabrik empor gearbeitet, seit er Spuler⁴ war – und er hatte noch nicht gelernt, wie vorsichtig man dort sein muss. Die Kämmen stehen so dicht beieinander, dass sogar die alten Arbeiter gefährdet sind; auch die geschickteste Fachkraft braucht einige Zeit, um zu lernen, dass sie jede Bewegung auf den Bruchteil eines Zentimeters kalkulieren muss.«

»Aber warum überfüllt man die Räume so?«

»Um den maximalen Profit bei minimalem Raumverbrauch zu erzielen. Es ist teurer, die Räume zu erweitern, als einen Arbeiter dann und wann zum Krüppel zu machen.«

»Ich verstehe. Fahren Sie fort,« murmelte sie.

»Das ist der erste Punkt; nun der zweite: Dr. Disbrow erzählte Truscomb heute morgen, dass Dillons Hand mit Sicherheit gerettet würde und er in einigen Monaten an die Arbeit zurückkehren könnte, wenn die Firma ihm ein oder zwei künstliche Finger spendieren würde.«

Miss Brent sah ihn vor Entrüstung errötend an. »Mr. Amherst – von wem haben Sie diese Version von Dr. Disbrows Bericht?«

»Vom Geschäftsführer selbst.«

»Mündlich?«

»Nein – er zeigte mir Disbrows Brief.«

³ In der ›Kämmerei‹ sorgt die Karde oder Kardätsche (›Kamm‹) beim Kammgarnspinnverfahren für die mechanische Ausrichtung der Fasern mit Schwingkämmen oder Rundbürsten.

⁴ Der ›bobbin-boy‹ brachte leere und holte volle Spulen in den Textilfabriken des 18. und 19. Jh. Berühmt geworden ist Andrew Carnegie (1835-1919), der mit 13 als ›Spuler‹ angefangen hat und zum reichsten Menschen seiner Zeit wurde.

Einige Augenblicke gingen sie schweigend weiter die ruhige Straße entlang; dann sagte sie mit immer noch bewegter Stimme: »Wie ich Ihnen am Nachmittag mitteilte, hat Dr. Disbrow in meiner Gegenwart nichts gesagt.«

»Und Mrs. Ogan?«

»Oh, Mrs. Ogan –« Ihr Stimme versiegte in ironischem Gemurmel. »Mrs. Ogan hält es für eine wundervolle Fügung, meine Liebe, dass wir, auf Grund eines Todesfalls heute morgen in der Chirurgie, gerade ein Bett frei haben für diesen armen Mann, nur drei Stunden nach dem Unfall.« Sie hatte ihren tiefen, kehligen Tonfall ersetzt durch einen hohen, grellen Klang, der perfekt die damenhafte Artikulation der Oberschwester parodierte.

Amherst wandte sich ihr am Ende zu mit einer jugenhaften Lachsalve, in die sie einfiel, und für einen Augenblick waren sie verschmolzen in jenem engsten Bund, der Entdeckung eines gemeinsamen Fundus von Humor.

Sie wurde als erste wieder ernst. »Diese Verzögerung von drei Stunden war der Sache nicht dienlich – wie kommt es, dass es keine Unfallstation bei der Fabrik gibt?«

Amherst lachte wieder, aber in einer anderen Tonart. »Das ist Teil der größeren Frage, zu der wir jetzt keine Zeit haben.« Er wartete einen Augenblick und fügte dann hinzu: »Sie haben mir Ihre eigene Einschätzung von Dillons Fall noch nicht verraten.«

»Sie sollen sie haben, da Sie auch den Brief gesehen haben. Dillon wird sicherlich seine Hand verlieren – und wahrscheinlich den ganzen Arm.« Aus ihrer schlanken Gestalt sprach eine Erregung, die die leidenschaftslose Fachkraft in ein von empörter Scham aufgewühltes Mädchen verwandelte.

Amherst stand bewegungslos vor ihr. »Mein Gott! Nie mehr etwas anderes als ein nutzloser Krüppel?«

»Nie mehr – –«

»Und er wird nicht sterben?«

»Leider Gottes!«

»Er hat eine schwindsüchtige Frau und drei Kinder. Sie hat ihre Gesundheit durch Einatmen von Baumwollstaub in der Fabrik ruiniert,« fuhr Amherst fort.

»Das hat sie mir gestern erzählt.«

Überrascht wandte er sich um. »Sie haben mit ihr gesprochen?«

»Ich bin gestern abend nach Westmore gegangen. Ihr Gesicht verfolgte mich, seit sie ins Krankenhaus gekommen war. Sie sieht aus wie vierzig, aber sie